

» Publikationen



A. Gilles-Bacciu, R. Heuer, Bildungswerk der Erzdiözese Köln e.V., Pikler Gesellschaft Berlin e.V. (Hrsg.)

Pikler

Ein Theorie- und Praxisbuch für die Familienbildung

€ 26,95, 284 S., Weinheim 2015

Juventa Verlag

ISBN 978-3-7799-3162-1

Es ist ein bemerkenswertes Theorie- und Praxisbuch für die Familienbildung, das hier vorliegt. Der Titel hält, was er verspricht: Die Publikation ist insgesamt auf Familienbildungsinstitutionen zugeschnitten. Insgesamt 27 Autor/inn/en kommen aus verschiedenen Blickwinkeln zu Wort: Neben frühen Schriften von Emmi Pikler gibt es Interviews und Artikel der Pikler Gesellschaft, ausführliche Darstellungen von Konzeptionsentwicklungen der katholischen Elternbildung, die sich zunehmend an Pikler orientiert, und auch Kursleitende und Teilnehmende kommen zu Wort.

E. Pikler hat ihre Empfehlungen schon vor achtzig Jahren formuliert – was macht sie heute aktuell? Das Pikler-Institut konstatiert, dass Praxis und Forschung zurzeit verstärkt versuchen, die Desiderate der bisherigen Kleinkindpädagogik zu füllen und die Arbeiten von E. Pikler hierfür einen Fundus an differenzierter Beobachtung zur frühen Kindheit bieten. Als Kinderärztin leitete sie von 1946 bis 1979 ein Säuglings- und Kinderheim in Budapest (Lóczy) und erforschte in dieser Zeit intensiv, wie Kleinkinder sich gut entwickeln. Aus der Feststellung, dass bereits Säuglinge und Kleinkinder fähig sind, eigeninitiativ und ohne helfendes Eingreifen eines Erwachsenen zu lernen, entwickelte sie klare Empfehlungen für Pflege, Bewegungsunterstützung und das kindliche Spiel. Geleitet ist E. Pikler von einem höchst respektvollen Blick auf den Säugling als Person – auch Kleinkinder sind die Akteure ihrer Entwicklung. Für die kirchliche Eltern- und Familienbildung bietet sich hier eine ausgezeichnete Verknüpfung zu ihrem Anliegen, für die Würde und die Rechte des Kindes einzustehen. Konkret für die Eltern-Kind-Kursarbeit ist spannend, dass Pikler sich nicht nur an Erzieherinnen wandte, sondern ausdrücklich auch an Eltern. So seien Ehrgeiz und Eile nicht die geeigneten Methoden, ein Kind aufwachsen zu lassen – für die heutige kirchliche Elternbildung ein wertvoller Einspruch zu dem modernen Gebot der optimalen Förderung des Kindes. Kursleitende sollten Eltern unterstützen, sich dem ökonomisch orientierten Druck nicht zu beugen, sondern sich auf einen respektvollen Dialog mit ihren Kindern einzulassen, sich ermutigend selbst zurückzunehmen und Vertrauen in das Kind zu setzen. Eine verantwortungsvolle Präsenz der Eltern kann auch bedeuten, das Baby in Ruhe zu lassen. Auch auf die kritischen Aspekte eines solchen Ansatzes wird im Buch Bezug genommen. Den Kritikpunkten, das Kind werde allein gelassen, könne sich langweilen, es müsse alles von alleine lernen, es werde alles erlaubt, setzt Piklers Pädagogik ein klares Statement entgegen: Vor allem das Überbehüten, das Vorgeben von Lösungen, Handlungsanweisungen und Hilfestellungen ist entwicklungshemmend. Was

Kinder sich entfalten lässt, ist die erkennbare Haltung: Ich verstehe dich. Ich respektiere dich. Ich höre dir zu. Erst die Anerkennung des jeweils eigenen Entwicklungstempos und eine stabile persönliche Beziehung zwischen Kindern und den verantwortlichen Erwachsenen bilden die Grundlage für eine positive Persönlichkeitsentwicklung.

Vor diesem Horizont bietet die Publikation eine Spannbreite von Themen, zum Beispiel ein Plädoyer für Elternbildung, deren spezifische Struktur an aktuellen Beispielen von katholischen Bildungseinrichtungen beschrieben wird. Die Nähe des Pikler-Konzeptes zu spirituellen Themen am Lebensanfang eröffnet einen Dialog zum kirchlichen Profil. Insbesondere ansprechen wird das Buch diejenigen, die sich mit den aktuellen Umbrüchen in der Eltern-Kind-Kursarbeit beschäftigen: das erste Lebensjahr des Kindes gewinnt an Bedeutung; Eltern gehen immer früher arbeiten und die gemeinsame Zeit verdichtet sich; Eltern stehen unter Druck und laufen Gefahr, diesen an das Kind weiterzugeben. Hier geraten derzeit auch Anbieter von Familienbildung zwischen die Fronten: einerseits möchten sie mithalten in einem Markt, der sich immer mehr kommerzialisiert, andererseits wollen sie verantwortbare Programmentscheidungen treffen. Die Ausführungen zum Konzept der Eltern-Kind-Kurse nach Pikler sind eine Bestandsaufnahme der bisher geleisteten Arbeit und bieten angesichts der notwendigen Prüfung und Anpassung von Kurskonzepten nicht bloß allgemein Orientierung, sondern auch handfeste Anhaltspunkte, wie jene Spannung zu meistern ist. Die umfassende Darstellung der Grundlagen als auch die Erfahrungsberichte der Kollegen sind anschaulich und motivierend. Die Ausführlichkeit der Beiträge kann dazu beitragen, eingefahrenen Vorbehalten gegenüber sprachfähiger zu begegnen. Nicht zuletzt bietet das Buch einen Fundus an Argumentationshilfen für die Forderung nach besserer personeller, finanzieller und räumlicher Ausstattung von Familienbildung.

Ich möchte meinen Respekt vor der Leistung der katholischen Kolleg/inn/en ausdrücken. Dieses Buch ermutigt und ist für evangelische Bildungseinrichtungen, die bereits auch viele Kurse nach Pikler anbieten, eine willkommene Einladung zur Fachdiskussion.

Andrea Kröger

Ev. Familienbildungswerk Moers/Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e.V.

a.kroeger@kirche-moers.de



Björn Sükke

Männer

Erfindet. Euch. Neu. Was es heute heißt, ein Mann zu sein

€ 19,99, 381 S., München 2016

Mosaik Verlag

ISBN: 978-3-442-39291-9

Als ich vor einiger Zeit bei der Verabschiedung einer in der Seelsorge tätigen Kollegin eine mehr oder weniger elegante Brücke zwischen Männerberatung und Krankenhausseelsorge schlagen wollte, erntete ich ein großes Gelächter. Das hat mich aus dem Konzept geworfen und irritiert. Unter vier Augen hat mir nachher ein Kollege zugestimmt. Und seit der Lektüre von „Männer. Erfindet. Euch. Neu“ weiß ich auch, warum: Über die Hilfsbedürftigkeit des starken Geschlechts öffentlich zu reden, ist immer noch ein No-Go. „Es war kein wohlüberlegter Widerspruch gegen meine Aussage, es war ein Reflex.“ (S. 16) Kein Wunder: Kirchliche Frauenreferate gibt es landauf, landab, die fleißig Frauenrechte thematisieren. Ich bin auf der kreiskirchlichen Ebene ein Unikum. Gleichstellung sieht anders aus.

Notwendig ist dieses Buch also: Es spricht Männerthemen an, um Einseitigkeiten in unserer Wahrnehmung und in unserem Handeln offenzulegen, diese zu differenzieren und Lösungsmöglichkeiten vorzustellen. Sükkes Ansatz ist dabei in doppeltem Sinn therapeutisch: Auf der individuellen, therapeutischen Ebene mit einzelnen Fallbeispielen ansetzend, zieht er die einzelnen Themen immer ins Gesellschaftliche aus. Das Private ist politisch, gerade beim Thema Mann/Frau. Auch seine aus dem therapeutischen Ansatz heraus entwickelte Differenzierung zwischen *MännerKrisen* und *MännerKatastrophen* ist m. E. in der Männerliteratur neu und ausgesprochen fruchtbar. Sie ist zu verstehen ganz im Sinne des Gebets „Gott, gib mir die Gelassenheit, das hinzunehmen, was ich nicht ändern kann; gib mir den Mut, das zu ändern, was ich ändern kann; und gib mir die Weisheit, das Eine vom Anderen zu unterscheiden.“ (Reinhold Niebuhr) Also: *MännerKrisen* sind ein Glück, „denn wir brauchen Krisen für einen erfolgreichen therapeutischen Prozess.“ (S. 278) „Die momentane *MännerKrise* des Fehlens eines Männlichkeitsleitbildes etwa ... ist keine *Katastrophe*, im Gegenteil, sie ist vor allem eine Chance. Denn eine *Katastrophe* war das vorherige *eindeutige* Männlichkeitsleitbild.“ (S. 123) Diese in unterschiedlichsten Themenfeldern durchreflektierte Unterscheidung ist eine der Stärken des Buches von Björn Sükke.

Und ein Schuss Selbstironie gehört auch dazu, denn Mann ist immer zugleich Gegenstand und Akteur, Objekt und Subjekt eigener Reflexionen. Andere Versuche der Männerliteratur machen die Fehler, dass sie das Subjektive entweder verdrängen oder überhöhen. Dieses Buch macht Spaß und es klärt auf! Und Aufklärung, Emanzipation ist für Sükke das Ziel, oder besser: der Weg zu einem wirklich gleichberechtigten und von gegenseitigem Respekt getragenen Geschlechterverhältnis. Emanzipation ist dabei für den Autor ein „rein innerliche[r] Zustand“ (S. 287). Sie bedeutet den Blick auf wirklich eigene Bedürfnisse zu lenken und die von Anderen, von Frauen und Männern, übernommenen Bedürfnisse reflektierend auszuschließen. Das macht unabhängig von dem, „was andere von einem erwarten, sich wünschen, ei-

nem zuschreiben oder absprechen.“ (S. 286) Emanzipation so verstanden macht frei, das wirklich Eigene im eigenen Inneren zu finden, auszudrücken und zu leben, EINFACH FREI, wie das Motto der westfälischen Kampagne zum Reformationensjubiläum heißt. Auch Luthers Freiheit war eine innerliche, eine mystische. (Inspirierend dazu: Volker Leppin: Die fremde Reformation. München 2016.)

Und auch was nach Sükkes Verständnis von Emanzipation zu gewinnen ist, erinnert mich an Luther: das eigene Selbst. „Es ist eventuell ein beschädigtes, ein manchmal trauriges, ein verletztes Selbst. Es ist also vielleicht nicht immer schön, dieses Selbst, aber es ist wahr. Und es ist meins.“ (S. 289) Die hässlichen Seiten Luthers kennen wir ja auch, seine Äußerungen über Juden, Bauern, Türken – und Frauen. Und dennoch hat die Reformation ihre Kraft auch und unter anderem aus Luthers Selbst heraus, seiner inneren, mystischen und ureigenen Überzeugung gefunden. Luther war ein Mann mit Ecken und Kanten.

Sükkes Buch ist, trotz einiger Ecken und Kanten, gradlinig. Es ist im besten Sinne selbstreflexiv. Es verzichtet auf Ratschläge, da diese immer auch Schläge sind (S. 351). Aber es hat Wünsche an Männer, Frauen, Eltern, Kinderbuchautoren, Journalisten, Politiker und Unternehmer parat. Jeder kann sich also angesprochen fühlen. Diesen allen würde ich das Buch gerne ans Herz legen. Allein die 381 prall gefüllten Seiten werden wohl einige Menschen abschrecken und die Zahl der Leser daher begrenzt halten. Wenn wir also Männern helfen wollen, wenn wir das Geschlechterverhältnis weiterentwickeln wollen, wenn wir den „lächerlichen Mann“ stabilisieren und die Vaterrolle für Mädchen und Jungen profilieren wollen, wenn wir emanzipierte Männer wollen, dann kann der Weg nicht nur durch die intellektuelle Elite, sondern muss auch über die breite Vielfalt aller Männer gehen. Wir brauchen also etwas Niedrigschwelligeres, um die Gesellschaft zu verändern. Das suche ich noch.

Ich wünsche mir ein Buch über die Emanzipation des Mannes, das auf all diese vorantreibenden, schönen, guten, reflexiven, tiefen Worte verzichten kann.

Dirk Heckmann

Referent für Männerarbeit und Erwachsenenbildung
Ev. Kirchenkreis Unna



Birgit Mayer-Lewis, Martina Rupp
(Hrsg.)

Der unerfüllte Kinderwunsch. Interdisziplinäre Perspektiven

€ 29,90, 243 S., Opladen, Berlin,

Toronto 2015

Verlag Barbara Budrich

ISBN 978-3-8474-0189-6

Auf Initiative des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) entstand dieses Buch nach einem intensiven interdisziplinären Austausch zum Thema ungewollte Kinderlosigkeit, die etwa 15 % aller Partnerschaften betrifft. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Kinderwunsch bewegt sich im Spannungsfeld zwischen medizinisch Machbarem, individuell Gewünschtem und ethisch, rechtlich und sozial Vertretbarem. Die im Buch gesammelten zehn Aufsätze beleuchten verschiedene Facetten des unerfüllten Kinderwunsches aus Sicht unterschiedlicher Professionen: aus der reproduktiven, gynäkologischen, allgemeinen und Fruchtbarkeitsmedizin, den Rechtswissenschaften, der Theologie und Ethik, der Familienforschung und Beratung.

Der Aufsatz von Ralf Dittmer et al. bietet eine Übersicht über die aktuellen Methoden der Reproduktionsmedizin. Monika Bals-Pratsch referiert über abzuklärende frauenspezifische medizinische Risiken, bei Bernhard Schwindl geht es um entsprechende männerspezifische Faktoren. Der Beitrag von Ulrike Gust und Monika Kücking informiert über die Bedingungen und Voraussetzungen der Finanzierung künstlicher Befruchtung durch gesetzliche Krankenkassen. Im Aufsatz von Jens Kersten geht es um das sehr restriktive deutsche Fortpflanzungsmedizinrecht, die rechtlichen Herausforderungen der Embryonenspende und Leihmutterchaft sowie die Grundlagen des Embryonenschutzgesetzes. Marlene Steininger informiert über die Rechtsfolgen der Verletzung des Verbots von Leihmutterchaft in Deutschland und Österreich. Der Theologe Reiner Anselm befragt den Umgang mit dem Herkunftsrecht des Kindes auf dem Hintergrund der Reproduktionsmedizin. Sich genealogisch und genetisch verorten zu können, trägt wesentlich zur menschlichen Identitätsbildung bei. Sich einzuordnen in eine familiäre Reihe gibt Sicherheit und Verlässlichkeit und beantwortet die Frage, wo ich herkomme. Was aber ist dann mit Adoptionsfamilien, Patchworkfamilien, mit den mit Hilfe der Reproduktionsmedizin geborenen Kindern, wenn Elternteile die Identitätssicherheit der genetischen Herkunft nicht bieten können? Können sie ihren Kindern die biologische und genetische Abstammung, die für deren Identitätsfindung doch so wichtig ist, einfach verschweigen? Anselms Ausweg aus diesem Dilemma: „Für die Frage nach dem Umgang mit dem Herkunftsrecht des Kindes ergibt sich aus all dem, dass gerade aufgrund der geschilderten Ambivalenzen einer Aufklärung über die Herkunft nicht zu hohe Bedeutung zugemessen werden sollte. Wichtiger erscheint es, die Struktur des Gutes ‚Familie‘ in die soziale Praxis zu übersetzen und so über den Entwicklungsprozess der Kinder, idealerweise über die ganze Dauer des Zusammenlebens als Familienverband, die Verlässlichkeit erlebbar werden zu lassen, die den leitenden Gütern ‚Elternschaft‘ und ‚Familie‘ entspricht. Auch für dieses Vorgehen kann, das sei abschließend bemerkt, eine christliche Perspektive als Vorbild dienen: Es markiert gerade die entscheidende Novität des

Christentums, dass das Verhältnis zwischen Gott und Mensch nicht mehr in dem Rahmen einer Abstammungsgemeinschaft gedacht wird, sondern durch die im Glauben und der entsprechenden sozialen Praxis realisierte Beziehung.“ (S. 158)

Pia Bergold, Andrea Buschner, Christian Haag beleuchten in ihrem Beitrag die Entscheidungsprozesse beim Kinderwunsch gleichgeschlechtlicher Paare. Gleichgeschlechtliche Paare gehen selbstverständlich von einer fragmentierten (biologische, soziale, rechtliche Elternschaft auf unterschiedliche Personen verteilt) bzw. einer Ko-Elternschaft aus, weil sie den Kinderwunsch nur umsetzen können, wenn sie jemanden Dritten dazunehmen. Das Ganze ist ein hochkomplexer Prozess, da „... eine gemeinsame Elternschaft zu dritt oder zu viert im deutschen Recht nicht abgebildet werden (kann) ... Neben den bereits erwähnten sorgerechtlichen Konsequenzen wirkt sich dies beispielsweise auch auf die Erb- und Unterhaltsansprüche des Kindes aus.“ (S. 182) Birgit Meyer-Lewis fasst in ihrem Beitrag – nach einem kurzen Überblick über die Situation ungewollter Kinderlosigkeit – die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Sara-Modellprojektes „Beratung bei Kinderwunsch“ zusammen. 31 % der in der Studie befragten Deutschen zwischen 25 und 45 Jahren leben ohne Partner/in (S. 189). Die Autorin prognostiziert, dass zunehmend reproduktionsmedizinische Unterstützung in Anspruch genommen werden wird, weil das Alter der Erstgebärenden sich weiter nach hinten verlagert und altersbedingt die Fertilität abnimmt (S. 188 f.). Es gebe daher einen großen Bedarf an psychosozialer Beratung, was gleichzeitig ein medizinisches und juristisches Know-how und die entsprechende Vernetzung erforderlich mache. Eine Zusammenfassung des dazu am Ende des Projektes erstellten Best-Practice-Leitfadens rundet den Beitrag ab (S. 215). Der zehnte und letzte Aufsatz von Petra Thorn betrachtet die Entwicklung und Zukunft psychosozialer Kinderwunschberatung. In Deutschland sind nach Schätzungen 3–9 % der Paare im fruchtbaren Alter ungewollt kinderlos, d. h. 0,5–1,4 Millionen (S. 220). Der ansteigende Bedarf an reproduktionsmedizinischer Unterstützung hat auch den Bedarf nach psychosozialer Beratung verstärkt und zu einem weniger randständigen Thema gemacht. Die benötigte Fachkenntnis (Studium der Psychologie, Soziale Arbeit, Zusatzqualifikation in Beratung und Therapie etc.) verlange daher nach zunehmender Professionalisierung und Vernetzung mit anderen Fachdisziplinen. Wie sich die technikbasierte Beratung weiter entwickeln wird und welche Fähigkeiten dazu erforderlich sind, müsse sorgfältig beobachtet werden. Eine nützliche Quelle dafür sei z. B. ein Online-Coaching rund um den Kinderwunsch, das von der Universität Fribourg in der Schweiz angeboten wird (S. 231).

Fazit: ein informatives Buch nicht nur für diejenigen, die sich gründlich über Möglichkeiten, Kontexte und Folgen der reproduktiven Medizin bei unerfülltem Kinderwunsch kundig machen wollen, sondern auch für entsprechende Berater/innen.

Margit Baumgarten

Evangelische Erwachsenenbildung

Fachstelle Familien

Evangelisches Zentrum Kiel

margit.baumgarten@erwachsenenbildung.nordkirche.de



Euler R. Westphal

Protestantische Orientierungen in einer postmodernen Kultur

Bioethische Herausforderungen und lutherische Theologie

€ 19,80, 132 S., Leipzig 2015

Evangelische Verlagsanstalt

ISBN: 978-3-374-04150-3

Der Titel des Buches gibt sein zentrales Anliegen wieder: Der Autor zielt mit seiner Studie auf die Grundlegung einer bioethischen Position lutherischer Provenienz, deren Themen als Ausdruck einer kulturellen Epoche gedeutet werden, nämlich der Postmoderne. Begleitet wird die Abhandlung durch zwei ausführliche Einleitungen von Ralf Koerrenz und Sebastian Engelmann, die einige wichtige zusätzliche Informationen über das Phänomen der Biopiraterie geben.

Die bioethische Argumentation Westphals bezieht sich vor allem auf gentechnische Veränderungen an Pflanzen und menschlichem Erbgut. Fragen des Umgangs mit gentechnisch verändertem Saatgut und mit patentiertem – verändertem oder auch natürlichem – Genom sind zentral und verbinden die Bioethik unmittelbar mit gesellschaftlichen und internationalen Gerechtigkeitsfragen. Westphal ist Brasilianer und ihm steht vor Augen, welche Enteignungsprozesse die Kontrolle über gentechnisch definiertes Saatgut zur Folge haben kann. Eine Patentierungsregelung, die sich auch auf das Identifizieren natürlich vorkommender Gensequenzen erstreckt, führt sogar zu einer Übertragung von Eigentumsrechten auf natürlich vorkommende Pflanzen. Dies kann sich zum Beispiel zu einer Bedrohung für die traditionelle Lebensweise einer einheimischen Bevölkerung entwickeln, die diese Pflanzen nutzt. Westphal erinnert daran, was der Ursprungsgedanke des Patentes ist: „Ein Patent ist ein Vertrag zwischen dem Erfinder und der Gesellschaft. Der Erfinder macht seine Erfindung öffentlich und die Gesellschaft gibt ihm das Recht, das Alleinverkaufsrecht seiner Erfindung auszuüben.“ (S. 90) Dieser Grundgedanke wird nach Westphal bedrohlich, sobald eine transnationale Industrie die Führungsrolle übernimmt. Er stellt fest: „Die Auswirkungen auf die Wirtschaft sind verheerend, da eine monopolistische Industrie enorm an Stärke gewinnen wird.“ (S. 91) Das Hilfsargument der Befürworter der Patentierverfahren, mit den Verfahren würde dem weltweiten Hunger geholfen, erweist sich nach Westphal als nur vorge-schoben.

In dieser Diskussion zeigt sich ein Kernanliegen des Autors: Die Biotechnologien entwickeln sich innerhalb eines ökonomischen Rahmens, in dem sie angewendet werden, der der Logik der Privatisierung folgt, nicht zu einem Problemlöser, sondern eher zu einem Problemverstärker. Westphal lehnt unter Berufung auf John Wesley jede Moralisierung des Problems ab: Die Nachteile der Privatisierung sind nicht auf individuelles Fehlverhalten zurückzuführen. Mit Wesley beklagt er dagegen die negativen Auswirkungen eines Denkens, das stets von dem Erhalt und der Vermehrung von Privateigentum ausgeht, also davon, dass Güter keine unveräußerlichen Rechte sind (vgl. S. 99). Überdies definiert Westphal die Bioethik aber umfassender: „Sie befasst sich sowohl mit Fragen, die mit Werten in den Lebenswissenschaften verbunden sind, als auch mit den aufkommenden Problemen, die mit den biomedizinischen Erfindungen in Verbindung stehen.“

(S. 126) Die Biotechnologien wollen dem Autor zufolge die Gesamtheit des Lebens reorganisieren (vgl. S. 68). Insofern nimmt Westphal auch die Gentechnik, die sich auf Mensch und Tiere bezieht, in den Blick. Auch das menschliche Genom wird nach Westphal dem Privateigentum zugeführt und damit, so seine radikale Zuspitzung, kommt es sogar zu einer Wiederaufnahme von Sklaverei unter den Bedingungen der Postmoderne, in der „Teile“ bzw. biochemische Stoffe des menschlichen Körpers, wie krebsbekämpfende Substanzen, die in einem Patienten gefunden werden, als Eigentum anderer angesehen werden können.

Alle biotechnologischen Bereiche zusammen diskutiert Westphal vor dem Hintergrund einer neuen kulturellen Epoche, der Postmoderne. Die Schriften von Jeremy Rifkin sind Westphal immer wieder ein Leitfaden zur Interpretation der neuen Macht der Biotechnologien (S. 70 passim). Sie sind nach Westphal in der Lage, Realitäten zu rekombinieren und neu zu konstruieren. Hier sieht der Autor die Kennzeichen einer neuen kulturellen Epoche, die sich von der Moderne deutlich unterscheidet. – Was aber macht die Postmoderne zu einer neuen kulturellen Epoche? In der Postmoderne kommt es zu einer Konvergenz sehr unterschiedlicher Technologien: „Die Revolution, die sich in der Informatik und Biologie zu gleicher Zeit vollzog, jede mit ihrem eigenen Potential, das soziale Miteinander und die Gesellschaft fundamental auf radikalste Weise zu verändern, macht es erst möglich, überhaupt von Bioinformatik zu reden (...)“ (ebd.)

Ohne Zweifel erleben wir heute eine Konvergenz von Technologien und die Möglichkeiten der Biotechnologien eröffnen sicher ein neues und brisantes Problemfeld. Doch reicht das aus, um eine neue kulturelle Epoche zu proklamieren?

Westphal plädiert schließlich für eine ‚Heuristik der Furcht‘ und eine ‚Ethik der Verantwortung‘ wie sie Hans Jonas entwickelt hat. Im letzten Abschnitt sucht er eine vermittelnde Position, die in der Entwicklung der Wissenschaft sowohl Gutes wie auch Schlechtes sieht: „Dieselben wissenschaftlichen Fortschritte haben zur selben Zeit sowohl ein wohlütiges als auch ein böses Potenzial (...)“ (S. 127) Das aber nun steht in einer deutlichen Spannung zu dem zentralen Interesse des Autors, die Entwicklung der Biowissenschaften als Kennzeichen einer neuen kulturellen Epoche zu sehen. Diese Epoche beschreibt Westphal mit zum Teil harschen Bewertungen in keiner Weise neutral. Westphal weist in seiner Studie zu Recht auf die größeren ökonomischen Zusammenhänge hin, in denen die Biotechnologien betrachtet werden müssen. Das Interesse des Autors, hierin gleich eine neue kulturelle Epoche zu sehen, mag nicht überzeugen. Empfehlenswerter scheint es da zu sein, einen Weg zwischen den in der Publikation angedeuteten Extremen zu suchen: zwischen der Bestimmung einer neuen Kulturepoche und einer gleichbleibenden Neutralität von Wissenschaft und Technik.

Dr. Frank Vogelsang

Akademiedirektor Evangelische Akademie im Rheinland



Dietrich Schotte (Hrsg.)

Die Macht der Bilder der Macht

Zum Vermächtnis von Ernst H. Kantorowicz

€ 24,90, 146 S., Berlin 2015

LIT Verlag

ISBN: 978-3-643-13099-0

Eigentlich ist das Gelehrtenleben von Ernst Hartwig Kantorowicz schon spannend genug: geboren 1895 in Posen, eine universitäre Laufbahn zwischen den beiden Weltkriegen und dann viele Verwicklungen in politische Umbrüche und sich wandelnde Staatsideologien. Er, der Jude, nahm am 1. Weltkrieg teil, doch schützte ihn das nicht vor Anfeindungen ideologischer und rassistischer Art: Erst setzte ihn in Deutschland das Gesetz zur ‚Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums‘ als Wissenschaftler jüdischer Abstammung unter Druck, weswegen er sich emeritieren ließ und nach Amerika ging. Dann weigerte er sich dort, in der McCarthy-Ära, den anti-kommunistischen Loyalitätseid abzulegen, wurde entlassen und ging schließlich an das ‚Institute for Advanced Study‘ in Princeton. In Princeton verstarb er 1963.

1957 veröffentlichte Kantorowicz sein zweites Hauptwerk „The king’s two bodies. A study in mediaeval political theology“, erst 1990 auf Deutsch erschienen. Darin geht es um ein Phänomen, das Kantorowicz in England seit dem 14. Jahrhundert wahrnimmt: die zwei Körper des Königs. „Der König hat in sich zwei Körper, nämlich den natürlichen und den politischen. Sein natürlicher Körper ist für sich betrachtet ein sterblicher Körper (...) Dagegen ist der politische Körper ein Körper, den man nicht sehen oder anfassen kann. Er besteht aus Politik und Regierung, er ist für die Lenkung des Volkes und das öffentliche Wohl da.“ (Kantorowicz, S. 31). Kantorowicz zeigt den Zusammenhang von Person und Staat, die öffentliche Präsentation, bildhafte Repräsentanz und rituelle Inszenierung von staatstragenden Personen. Besonders in Zeiten des Umbruchs (etwa dem Tod des Amtsträgers) oder des langsamen Wandels (etwa bei einer Ablösung religiöser durch säkulare Legitimierungen) werden beide Dimensionen von politischen Persönlichkeiten sichtbar. Welche Verschiebungen vor allem seit Europas Früher Neuzeit mit diesem Blick erkennbar werden, das untersucht der vorliegende Sammelband in sechs Beiträgen.

Die einzelnen Beiträge des Bandes sind jeweils für sich allesamt so informativ wie lesenswert. Indes, vieles von dem, was man zum Beispiel von Menschenrechten in Kombination mit christologischen Überlegungen, von Dante als Inspiration, von Nachwirkungen mittelalterlichen Denkens im deutschen Begnadigungsrecht erfährt, verbleibt bestenfalls heuristisch auf Kantorowicz bezogen. Es fehlen methodisch nachvollziehbare Thesen oder Synthesen der unterschiedlichen Perspektiven. Zwar wird das im ersten Beitrag konzediert – es wäre „wahnwitzig, über Einzelanalysen hinaus einen größeren Anspruch zu erheben“ (S. 9). Das aber entbindet nicht davon, die Einzelanalysen in einen größeren Kontext von Forschungsfragen und deren Ergebnisse zu stellen.

Kantorowicz ist sicherlich ein Forschungspionier in Sachen öffentlicher Körperinszenierungen gewesen und es gibt aktuelle – etwa durch die Arbeiten von Michel Foucault inspirierte – Forschungssetting, in das die Denkwege Kantorowi-

cz und weitere Einzelanalysen sich einlesen ließen. Ähnliches gilt für die Bilderfrage. Der Titel verspricht hier mit Bildthe-matik als die Texte dann halten. Und die wenigen Bilder sind nicht alle in guter Qualität.

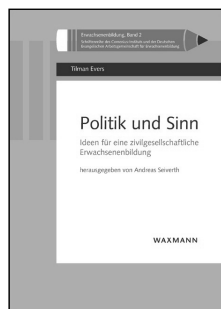
Ein Anknüpfungspunkt, der sich in verschiedenen An- und Aufsätzen findet, ist zum Beispiel die Frage des Übergangs von religiös konnotierter zu säkularer öffentlicher, gesellschaftlicher und politischer Körperinszenierung. Für Kantorowicz lässt sich dafür seine Dantedaption anführen, wie es Dirk Lüddecke in seinem Beitrag „Humana civilitatis als mystische Politeia“ tut. Bei Dante endet alle Politik im Satz des Dichterbegleiters Vergil: ‚Du sei dein eigener Kaiser und Papst.‘ „Die politische Theologie der zwei Körper wird mithin in eine politisch-anthropologische Theologie verwandelt, insofern die Dualität der zwei Körper mit Dante im Menschen selbst gefunden und die humanitas zur Herrscherin des Menschen werde“ (S. 29). Allerdings endete diese Reise bei Kantorowicz in einer mystischen Politeia, wie sie sich im Kreis um Stefan George zeigt, letztlich bei einer Entkörperlichung des Politischen beziehungsweise einer Entpolitisierung des Körpers. Eine Gegenstrategie dazu ist die Inszenierung von Körpern, die gequält werden, die unter dem Politischen leiden – so wie das Christentum an der Körperdoppelin-szenierung des getöteten Auferstandenen zur Rettung des Menschlichen festhält. Die religiöse Dimension würde dann im säkularen Kontext nicht verblassen, sondern vergessene und vergehende Körperlichkeit retten, reinszenieren.

Besonders bedenkenswert ist auch der Beitrag von Benjamin Schmid, dessen Argumentation darauf hinausläuft, dass im modernen, aktuellen Begnadigungsrecht, in dem das Staatsoberhaupt jenseits des Rechts für das Gemeinwohl agiert, die alte Vorstellung, dass das Staatsoberhaupt den Staatskörper repräsentiert und ohne weitere Legitimationen agieren kann, auflebt. So kann das Begnadigungsrecht gelesen werden. Vielleicht ist es aber auch schlicht ein Notbehelf angesichts der erdrückenden Tatsache, dass Recht im Horizont der Gerechtigkeit steht, diese jedoch nicht herstellen kann. Also nicht alte Ideen, sondern aktuelle Differenz-erfahrungen könnten dem Begnadigungsrecht zugrunde liegen. Das Begnadigungsrecht wäre dann nicht der letzte Rest einer vordemokratischen politischen Theologie, sondern der Wider-schein einer Gerechtigkeit in Zeiten begrenzten Rechts.

Der vorliegende Band gibt im Anschluss an Kantorowicz für die Erwachsenenbildung viele weitergehende Anstöße zur Thematisierung und kritischen Hinterfragung von öffentlichen Körperinszenierungen in unserer nachmodernen Gesellschaft und in diesem Zusammenhang insbesondere zu den Alternativkategorien ‚Religion‘ und ‚Säkularität‘. In Zeiten, in denen die mediale Inszenierung von Politik mehr denn je über Bilder, Körper, Gesichter, Gesten funktioniert, ist diese Art der öffentlichen Präsenz und des Gesehenwerdens aktuell vor allem für die politische Erwachsenenbildung eine nicht zu unterschätzende Herausforderung.

Prof. Dr. Hans Jürgen Luibl

Evang. Stadtkademie Erlangen



Tilman Evers

Politik und Sinn

Ideen für eine zivilgesellschaftliche Erwachsenenbildung
 hrsg. von Andreas Seiverth

€ 34,90, 380 S., Münster 2014

Waxmann Verlag

ISBN 978-3-8309-3045-7

Bereits der Titel dieses 2014 erschienenen Werkes verweist darauf, dass es sich bei seinem Inhalt nicht um leichte Kost handelt: Zu voraussetzungsreich und denkwürdig im Wortsinn sind bereits die im Titel enthaltenen zentralen Begriffe: Was lässt sich unter „Politik“ verstehen? Was ist (der) „Sinn“ (des Lebens)? Was macht eine Zivilgesellschaft aus? Und was hat all das mit der Erwachsenenbildung zu tun?

Andreas Seiverth hat für diese Veröffentlichung Texte Tilman Evers' ausgewählt, um „fürstliche[s] Lernen“ (S. 20) zu initiieren. Gemeint ist damit ein Lernen aus der Geschichte für die Geschichte, so „dass neue Anfänge gleichsam dauernd neu in das einmal Begonnene nachströmen“ (H. Arendt, Zwischen Vergangenheit und Zukunft, hrsg. v. U. Ludz, 2000, S. 201). Diesem Prinzip folgt auch der Aufbau des Buches: Die vier Kapitel („Erwachsenenbildung und Menschenbild“, „Zivilgesellschaft und Protestantismus“, „Volkssouveränität – Nation – Europa“, „Friedensdienst – Mythos und Wirklichkeit“) beinhalten jeweils eine historische Auseinandersetzung mit den fokussierten Aspekten und einen darauf folgenden Bezug zu aktuellen Entwicklungen. Dies ermöglicht ein globales Lernen im exemplarischen Sinn, so wie Oskar Negt es definiert: exemplarisches Lernen als wesentlicher Aspekt der Veränderung kollektiver Lernprozesse (vgl. O. Negt, Politische Bildung und Europäische Integration, in: Lange, D./Oeffering, T. (Hrsg.), Politische Bildung als Lebenslanges Lernen, 2014, S. 21).

In diesen Worten liegt der Bezug zu den zentralen Begrifflichkeiten des Werks: Die Zivilgesellschaft als Leitbild für das Leben in der Demokratie bedarf des permanenten kollektiven Lernens, da sie als einzige Gesellschaftsform tatsächlich gelernt werden muss (vgl. ebd.). Hierfür bedarf es eines Politikbegriffs, der über das politische System und seine Institutionen weit hinausreicht und auf die Gestaltung des menschlichen Gemeinwesens und die aktive Teilnahme, das Mitwirken, aller Individuen zielt. Es geht dabei also um das Eigentliche der Politik und die „Grundbedingungen menschlichen Daseins, die mit dem Politischen zu tun haben“ (H. Arendt, Was ist Politik?, hrsg. von U. Ludz, 1993, S. 137). So bewegen sich die aktive Teilnahme des Individuums und gleichzeitig die Bestandteile der *conditio humana* zwischen dem Nach-Denken, der Fähigkeit des Menschen zur Reflexion, und dem Handeln als eigentliche politische Fähigkeit (Arendt). Eng verknüpft damit ist der Begriff „Sinn“ als Bedeutungszuschreibung in Form einer Selbstaneignung als Weltaneignung (R. Jaeggi, Entfremdung, 2005, S. 184). Als soziales Wesen, das immer schon in eine Gemeinschaft hineingeboren wird, hat der Mensch auch über unmittelbare soziale Beziehungen hinaus das Bedürfnis, sich den abstrakteren und größeren sozialen Zusammenhängen zugehörig zu erleben. Dieses aktiv-eigenmächtige Aneignungsverhältnis wiederum erfordert ein verantwortungsvolles Handeln (vgl. T.

Schnell, Mehr als angenehm, in: Koehler, Th./Mertens, Chr. (Hrsg.), Jahrbuch politische Beratung 2012/2013, S. 39–49).

Diese Aspekte bilden wesentliche Bestandteile einer Erwachsenenbildung, die sich nicht neoliberal inspirierten Selbstoptimierungsaufforderungen und dem damit einhergehenden Einzelkämpfertum verschrieben hat, sondern auf Basis ihrer historischen Wurzeln Mündigkeit (*dimidium facti qui coepit habet – sapere aude, incipe!*), Autonomie und Emanzipation in ihren Mittelpunkt stellt. Erwachsenenbildung ist damit auch notwendigerweise immer politisch.

„Der Sinn von Politik ist Freiheit“ (Arendt 1993, S. 28) und „[d]er Friede ist die politische Kategorie schlechthin“ (D. Sternberger, Begriff des Politischen, 1961, S. 18) – mit diesen Aussagen ließe sich „Politik und Sinn“ zusammenfassen. Es handelt sich dann um eine Zusammenfassung, die so einfach wie schwer ist. So einleuchtend die Darstellung der Zusammenhänge erscheint, so herausfordernd erscheint auch die Umsetzung der daraus entstehenden Schlussfolgerungen, weil sie eben den Menschen an sich, die *conditio humana*, betreffen – quasi ein Grundproblem des Menschlichen, das nicht ein für alle Mal final gelöst werden kann, sondern ständiger Auseinandersetzung bedarf. Gerade angesichts aktueller Entwicklungen und Ereignisse, der „Sicherung“ von Landesgrenzen mittels Stacheldrahtzäunen und dem Aufruf zum Gebrauch der Dienstwaffe, der Bedrohung der Menschheit durch Bedrohung der Menschlichkeit, der Angst vor Terror und Gewalt, darf eine solche Veröffentlichung aber nicht nihilistisch, sondern als Aufforderung zur Arbeit an Freiheit und Frieden über alle Grenzen (innerhalb und außerhalb der Köpfe) verstanden werden. Die ausgewählten Texte Evers' verdeutlichen eindrücklich die zentralen Aufgaben einer (politischen) Erwachsenenbildung, „[d]enn von der Freiheit der Menschen, von ihrer Fähigkeit, das Unheil zu wenden, das immer automatisch verläuft und daher stets unabwendbar scheint, von ihrer Gabe, das ‚unendlich Unwahrscheinliche‘ zu bewirken und als Wirklichkeit zu konstruieren, mag diesmal mehr abhängen als je zuvor, nämlich die Fortexistenz der Menschheit auf der Erde“ (H. Arendt, Freiheit und Politik, in: Antom, C. et.al., Erziehung zur Freiheit, 1959, S. 62).

Dipl.-Päd. Stephanie Borgmann

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
 Johannes Gutenberg-Universität Mainz
 Institut für Erziehungswissenschaft
 borgmann@uni-mainz.de